

ANNE PERRY
Die dunklen Wasser von London



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Kate, die Gattin des Geschäftsmanns Harry Exeter, ist entführt worden. Monk soll auf Bitte des Unternehmers den Austausch Lösegeld gegen Geisel überwachen, sich aber im Hintergrund halten. Ort der Aktion: Jacob's Island, eine versumpfte und verwilderte Halbinsel. Monk ist gern dazu bereit zu helfen. Unter seiner Führung ziehen mehrere Mitglieder der Wasserpolizei mit Exeter los und verteilen sich strategisch auf mehrere Tunnel. Doch dann werden sie angegriffen. Sie schaffen es, sich zu verteidigen und die Angreifer in die Flucht zu schlagen. Exeter, der allein mit dem Geldkoffer losgegangen war, treffen sie verletzt an. Das Geld ist weg. Seine Frau wird wenig später tot aufgefunden. Ihr ist die Kehle aufgeschlitzt worden. Monk wird schnell klar, dass einer aus seinen eigenen Reihen mit den Entführern unter einer Decke stecken muss ...

Weitere Informationen zu Anne Perry
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Anne Perry

Die dunklen Wasser
von London

Der 24. Fall
für Inspector William Monk

Historischer Kriminalroman

Aus dem Englischen
von Peter Pfaffinger

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Dark Tide Rising« bei Headline Publishing Group, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2019

Copyright © der Originalausgabe 2018 by Anne Perry

Published by Arrangement with ANNE PERRY LTD.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © arcangel/Roy Bishop

Redaktion: Ilse Wagner

em · Herstellung: kw

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48817-9

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Gewidmet Clay Bunker und Christina Hogue-Bunker
für ihre Freundschaft.*

Personen

| | |
|------------------------|--|
| William Monk | Kommandant der Thames River Police |
| Hester Monk | Monks Frau; Krankenschwester in der Klinik in der Portpool Lane |
| Sergeant | |
| John Hooper | Monks Stellvertreter |
| Will | früher bekannt als Scuff, Monks und Hesters Adoptivsohn; jetzt Lehrling bei Crow |
| Sir Oliver Rathbone .. | Rechtsanwalt; langjähriger Freund der Monks |
| Harry Exeter | reicher Bauunternehmer |
| Kate Exeter | seine beträchtlich jüngere Frau |
| Bathurst | junges Mitglied der Wasserpolizei |
| Laker | junges Mitglied der Wasserpolizei |
| Marbury | Mitglied der Wasserpolizei |
| Walcott | Mitglied der Wasserpolizei |
| Celia Darwin | Kates Cousine |
| Mary | Celias Dienstmagd |
| Maurice Latham | Anwalt, Kates und Celias Cousin |
| Beata Rathbone | Sir Olivers zweite Ehefrau |
| Crow | Arzt für die Armen |
| Clacton | Mitglied der Wasserpolizei |
| Albert Lister | Verbrecher |
| Jimmy Patch | einer von Hoopers Informanten |

| | |
|------------------------|---|
| Roger Doyle | Direktor der Nicholson's Bank |
| Bella Franken | Buchhalterin bei der Nicholson's Bank |
| Major Carlton | früherer Freund von Hester bei der Armee |
| Betsy | Bedienung in einer Bar |
| Superintendent | Monks früherer Vorgesetzter; jetzt |
| Runcorn | Polizeipräsident in Greenwich |
| Reilly | Marburys früherer Vorgesetzter bei der Metropolitan Police |
| Fisk | Polizist auf Runcorns Wache |
| Peter Ravenswood | Strafverfolger |

Monk saß am Kamin und spürte, wie die Wärme durch seinen Körper strömte. Draußen herrschte jene Art von Stille, die nur der Nebel mit sich brachte. Der Fluss verschwand in den Schwaden; die Abenddämmerung war für die Jahreszeit recht früh hereingebrochen. In diesem Moment und vor diesem Hintergrund fühlte sich Monk nachdrücklich darin bestätigt, dass er wunschlos glücklich war. Und er wusste: Sein Frieden mit sich und der Welt hatte sich nicht zufällig ergeben. Er blickte zu Hester hinüber, die auf dem Stuhl ihm gegenüber saß, und lächelte unwillkürlich.

Dass draußen an die Haustür geklopft wurde, nahm er zunächst gar nicht wahr. Erst als Hester aufstand, dämmerte ihm, was das für ein Geräusch gewesen war. Er erhob sich rasch. »Nein, lass mich hingehen.« Lustlos durchquerte er den Flur und öffnete.

Auf der Veranda stand Sir Oliver Rathbone. Im Licht der Gaslampe glitzerten die Nebeltröpfchen auf seinem grauen Hut und seinem Mantel. Sein hageres Gesicht verriet keine Spur von dem Humor, der ihn normalerweise auszeichnete.

Kein Lüftchen rührte sich, und doch schien ihn ein eisiger Hauch zu umwehen.

»Kommen Sie rein«, sagte Monk eilig und wich einen Schritt zurück, um Platz zu machen.

Rathbone leistete der Aufforderung Folge und zog die Tür hinter sich zu. Jetzt erst schien er zu bemerken, wie kalt ihm war. Mit einem Schaudern legte er Hut und Mantel ab und hängte beides am Kleiderständer auf. Seine Handschuhe verstaute er in den Manteltaschen.

»Bei diesem Wetter und um diese Zeit?« Monk seufzte. »Da muss es sich um etwas Schlimmes handeln.« Sie konnten sich seit beinahe fünfzehn Jahren – seit der Krimkrieg 1865 zu Ende gegangen war. Nach einer derart langen Zeit waren die üblichen Höflichkeitsfloskeln nicht mehr nötig.

»Allerdings«, bestätigte Rathbone, der in der Tat einen weiten Weg hinter sich hatte. Er lebte und arbeitete nördlich der Themse, und wenn er unter so widrigen Umständen wie heute den Fluss überquert und nicht bis morgen gewartet hatte, ließ das wahrhaft Übles befürchten.

Monk führte ihn in das behaglich warme Wohnzimmer.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sich Rathbone bei Hester, mit der er schon seit Langem gut befreundet war. Als sie sich kennengelernt hatten, war sie gerade erst vom Krimkrieg zurückgekehrt und hatte noch geglaubt, sie könne im Gesundheitswesen etwas bewegen und insbesondere für die Frauen in der Gesellschaft Änderungen herbeiführen. Einerseits schien das alles lange zurückzuliegen, und dennoch kam es ihr so vor, als hätte sie gerade erst begonnen, sich für diese Anliegen einzusetzen.

»Sie sehen ja ganz durchfrozen aus!«, rief sie. »Tee?« Sie überlegte. »Oder besser Whiskey?«

Rathbone lächelte matt. »Nein, danke, ich brauche einen klaren Kopf.« Er wandte sich an Monk. »Ich weiß, dass ich störe, aber diese Sache kann nicht warten ...« Er ließ sich auf einen der Stühle neben den Kamin sinken.

Hester schwieg. Sie wollte aufmerksam zuhören.

Monk nickte nur knapp und nahm Rathbone gegenüber Platz.

Dieser seufzte, dann begann er. »Vor ein, zwei Stunden hat sich ein Mann bei mir in der Kanzlei eingefunden. Er war in heller Aufregung.« Rathbones betroffene Miene spiegelte seine Anteilnahme wider. »Seine Frau ist entführt worden. Wenn er das Lösegeld nicht zahlt – und dabei handelt es sich um ein wahres Vermögen –, bedeutet das ihren Tod. Er ist ein wohlhabender Mann und hat den Betrag aufgebraucht...«

»Wann wurde sie verschleppt?«, unterbrach Monk ihn.

»Ich weiß, was Sie jetzt denken«, sagte Rathbone mit einem düsteren Lächeln. »Wie konnte er das Geld so schnell auftreiben? Wenn er es nicht irgendwo in einem Safe aufbewahrte, wäre das völlig unmöglich gewesen. Nun, sie wurde vorgestern entführt. Wie Sie sich erinnern werden, war das ein für die Jahreszeit herrlicher Tag. Ihm wurde eine Frist bis morgen um ungefähr diese Zeit gesetzt. Die Übergabe soll ...«

Erneut fiel Monk ihm ins Wort. »Wieso, zum Henker, hat er das nicht sofort gemeldet?«

»Er hat vor zu zahlen. Von uns will er nur, dass wir ...«

Und wieder ließ Monk ihn nicht ausreden. »Herrgott, wenn er die Polizei dabeihaben will, hätte er sich an die Kollegen von der städtischen Behörde wenden müssen, und zwar schon gestern, als die Spur noch heiß war!«

Rathbone schüttelte den Kopf. »Das will er eben nicht. Sie wurde am Flussufer verschleppt, und dafür ist die Wasserpolizei zuständig – Sie und Ihre Leute. Außerdem soll das Lösegeld auf Jacob's Island übergeben werden, und die ...«

»Ich weiß, was es damit auf sich hat.« Auch wenn jener

grässliche Fall nun bereits Jahre zurücklag, überlief es Monk eiskalt. Die Gefühle und Erinnerungen, die allein schon der Name dieser elenden Gegend in ihm wachrief, waren einfach zu mächtig. Noch immer hatte er vor Augen, wie Fat Man in dem von den Gezeiten angeschwemmten Schlamm versank, wie er den Mund öffnete und schrie, bis ihm der Schlick hineinlief und er Zoll um Zoll im Wasser verschwand. Seine Leiche war nie gefunden worden.

Monk kehrte zurück ins Hier und Jetzt, zum Kaminfeuer und zu Hester, die ihn besorgt musterte; blinzeln und starrte er auf Rathbones im Lampenlicht schimmerndes Haar, bei dem inzwischen die Farbe Silber überwog. Jacob's Island war eine der übelsten Gegenden von ganz London. Am Flussufer gelegen war es keine Insel im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern ein Gebilde aus miteinander verbundenen Wasserstraßen, wo es verlassene alte Büros und Werften gab. Die morschen, halb verfallenen Lagerhallen kauerten schief auf ihren Fundamenten und versanken, teilweise schon übereinander gestürzt, langsam im Schlamm. Vom Festland aus war Jacob's Island direkt nur noch über eine Brücke zu erreichen, ansonsten musste man über den Fluss und am Ufer anlegen.

»Er will, dass die Wasserpolizei ihn bis zu der Stelle begleitet, wo der Austausch stattfinden soll – Geld gegen Harry Exeters Frau«, erklärte Rathbone leise. »Nur deswegen war er bei mir. Er erwartet nicht, dass Sie die Entführer verhaften oder das Geld für ihn retten. Sie sollen nur dafür sorgen, dass der Austausch stattfindet und er die Insel zusammen mit Kate sicher verlassen kann.«

»Kate Exeter?«, fragte Monk nachdenklich. Irgendwie kam ihm der Name bekannt vor, auch wenn er ihn nicht einordnen konnte.

»Richtig, ihr Mann heißt Harry Exeter«, bestätigte Rathbone. »Seine erste Frau ist tot. Kate ist die zweite. Etwa zwanzig Jahre jünger als er. Er ist ihr sehr ergeben.« Rathbones Züge wurden weich. Der Mann tat ihm leid. Er selbst hatte kürzlich zum zweiten Mal geheiratet. Mit seiner neuen Frau erlebte er ein Glück, wie er es angesichts seiner enttäuschenden ersten Ehe und seiner Einsamkeit danach nicht mehr für möglich gehalten hatte. Rathbone wusste, wie kostbar – und wie flüchtig – Glück war. Er gab sich alle Mühe, jeden Gedanken an seinen damaligen Verlust zu verdrängen, doch seine Augen ließen deutlich erkennen, wie sehr sein Mitgefühl für Harry Exeter auf seinen eigenen Erfahrungen beruhte.

Monk benötigte keine Erklärungen. Wie Rathbone verfügte er über eine rasche Auffassungsgabe. »Er hat also gestern den ganzen Tag damit verbracht, das Geld aufzutreiben«, schlussfolgerte er.

Rathbone nickte. »Ja. Jetzt hat er fast alles beisammen, und ihm wurde zugesichert, dass er den letzten Rest morgen erhalten wird. Der Betrag entspricht dem Wert von fünf großen Familienhäusern in guter Wohnlage hier in London. Ich bin zu Ihnen gekommen, weil Exeter momentan in meiner Kanzlei wartet. Ich möchte ihn Ihnen vorstellen. Er soll Ihnen alles sagen, was er weiß. Sie haben einen Tag Zeit für Ihre Planung. Er muss das Geld persönlich übergeben. Darauf bestehen die Entführer.«

»Und er darf die Polizei mit einbeziehen?«, fragte Monk skeptisch, dem nur allzu klar war, welche verheerenden Folgen der kleinste Fehler haben konnte.

»Das fällt nicht ins Gewicht«, erwiderte Rathbone. »Er darf mindestens eine Begleitperson mitbringen. Darauf hat er bestanden. Er kennt die Gegend nicht und hat

mich darauf hingewiesen, dass er schon sehr viel Glück bräuchte, um es zum vereinbarten Treffpunkt bringen zu können, wenn er sich allein mit einem Beutel voller Geld in diese Gegend wagen würde.«

»Warum haben sie keinen vernünftigeren Ort gesucht?«, fragte Monk, obwohl er die Antwort bereits kannte. Jacob's Island war ein einziges Labyrinth, in dem sich jeder Londoner rettungslos verirren und bei steigender Flut sehr bald um sein Leben fürchten würde. »Ich weiß die Antwort schon«, schickte er hinterher, bevor Rathbone etwas sagen konnte, und stand auf. »Gut, ich komme mit und spreche mit ihm. Je mehr ich in Erfahrung bringe, desto besser. Morgen werde ich entscheiden, wen von meinen Männern ich mitnehme, und ihnen alles erklären. Ein paar von ihnen kennen Jacob's Island recht gut, auch wenn dieses verdammte Gebiet sich von Tag zu Tag verändert.«

Rathbone erhob sich nun ebenfalls. »Danke.« An Hester gewandt sagte er: »Bitte entschuldigen Sie mich. Aber das Ganze sollte sich binnen weniger Stunden erledigen lassen. Exeter wird erheblich ärmer sein, dafür aber seine Frau wohlbehalten zurückbekommen. Auch wenn sie wohl noch eine Zeit lang mit Albträumen zu kämpfen haben wird.«

»Die gehen vorüber«, erwiderte Hester mit einem traurigen Lächeln.

Monk warf ihr einen besorgten Blick zu. Vor nicht allzu langer Zeit war sie selbst verschleppt worden. Er hatte gewiss nicht vergessen, wie sie danach oft mitten in der Nacht keuchend hochgefahren war, mit den Decken wie mit unsichtbaren Gegnern gekämpft und einmal sogar hemmungslos geschluchzt hatte. Und jetzt war sie in Ge-

danken bei dieser entführten Frau, die voller Angst dessen harrete, was auf sie zukommen mochte, sich vielleicht schon auf Jacob's Island befand und sich darauf verließ, dass ihr Mann in der Lage und willens sein würde, sie freizukaufen.

»Wir bringen sie zu ihm zurück«, versprach Monk. »Den Entführern geht es nur um das Geld. Und Gott sei Dank scheint Exeter es zu haben und bezahlen zu wollen.« Er blickte kurz zum Fenster hinaus. Draußen herrschte jetzt pechschwarze Nacht. Der Nebel erstickte alles.

Hester lächelte. »Wenn sie so viel Glück hat wie ich damals, wird man ihre Entführer erwischen. Also brecht auf! Der arme Exeter wird sich zu Tode sorgen. Tröstet ihn! Macht ihm Mut!«

Monk gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Ihre Haut fühlte sich immer so warm und weich an. Tief sog er den Duft ihres Haares ein.

Rathbone wartete, mit Hut und Mantel bekleidet, an der Tür. Ungeduldig schob er den Riegel zurück und schnitt unwillkürlich eine Grimasse, weil der Nebel noch dichter geworden war. Dann trat er hinaus in die weißen Schwaden. Monk tat es ihm gleich. Obwohl er den Mantel eng um sich gezogen hatte, drang die feuchte Kälte ihm sofort bis auf die Haut. Kaum hatte er die Tür geschlossen, hörte er, wie Hester abspernte. Schweigend folgte er Rathbone den vertrauten Weg bis zur Straße hinunter. Als er sie erreichte und sich noch einmal umdrehte, hatte die Dunkelheit das Haus bereits verschluckt.

Irgendwo am Fluss unten erklang der lang gezogene Klagelaut eines Nebelhorns. Ansonsten war kein Geräusch zu hören. Sogar das Geräusch ihrer Schritte wurde vom Nebel gedämpft.

»Es werden keine Fähren unterwegs sein«, murmelte Monk. »Wir müssen zusehen, dass wir in der Union Street einen Hansom anhalten, andernfalls wird es schwierig. In der Rotherhithe Road am Fluss unten dürfte die Brühe noch dicker sein.«

Schweigend lief Rathbone neben Monk her. Bis zur nächsten Brücke war es noch ein gutes Stück Weg, und von dort mussten sie noch einmal eine gehörige Strecke zurücklegen, bis sie Rathbones Kanzlei in Lincoln's Inn erreichten.

Nach einer halben Stunde entdeckten sie endlich eine Droschke. Inzwischen hatten sie fast die Brücke erreicht. Das von den verzerrten Lauten des Flusses gedämpfte Trappeln der Hufe auf dem Straßenpflaster hörten sie zunächst nicht. Erst als die Kutsche sie schon beinahe erreicht hatte, bemerkten sie deren Lichter. Sofort trat Monk auf die Fahrbahn und brachte das Pferd mit einem beherzten Griff ins Zaumzeug zum Stehen.

»He!«, rief der Kutscher mit vor Angst schriller Stimme und hob die Peitsche.

Bevor der Mann zuschlagen konnte, sagte Monk laut: »Polizei!« Dann trat er in den matten Lichtkegel, damit der Mann sein Gesicht sehen konnte. »Nach Lincoln's Inn bitte. Doppelter Fahrpreis.«

»Geht's auch im Voraus?«, erwiderte der Kutscher.

Monk und Rathbone suchten beide in ihren Manteltaschen nach Münzen. Zu ihrem Glück reichte das Geld. Dankbar gaben sie dem Mann den Betrag und kletterten ins Innere.

Obwohl der Kutscher das Pferd zu einem schnellen Trab antrieb, dauerte es bis zu ihrer Ankunft immer noch beinahe eine Dreiviertelstunde. Rathbones Räume waren

nach wie vor beleuchtet, und sein Sekretär ließ sie herein, noch bevor der Anwalt dazu kam, den Glockenzug zu betätigen.

»Ich bringe Ihnen Tee, Sir«, erklärte der Sekretär. »Und Sandwiches. Wäre Ihnen Rindfleisch recht?«

»Das wäre perfekt!« Rathbone seufzte dankbar.

»Ich habe mir schon die Freiheit genommen, Mr Exeter zu bedienen, Sir. Der arme sieht etwas mitgenommen aus.«

Rathbone bedankte sich noch einmal und schritt voran in seine Anwaltsräume. Monk folgte ihm.

Sofort drehte sich der Mann, der vor dem Kamin auf sie gewartet hatte, zu ihnen um. Er war überdurchschnittlich groß. Sein dichtes blondes Haar war verschwenderisch mit Grau gesprenkelt, insbesondere an den Schläfen. Nach Monks Vermutung hätte er wohl immer noch blendend ausgesehen, hätten ihn nicht solche Sorgen gequält. Seine Haut glänzte feucht vor Schweiß.

»Monk?«, fragte er und trat vor. »Sind Sie der Kommandant der Wasserpolizei?« Ohne eine Antwort abzuwarten, ergriff er Monks Hand. »Danke, dass Sie gekommen sind. Ich weiß, es ist eine ekelhafte Nacht, aber diese Sache kann nicht warten. Ich bin Harry Exeter ...«

»Ja, der bin ich.« Kurz schüttelte Monk dem Mann die Hand. »Rathbone hat mich über Ihre Notlage in Kenntnis gesetzt.«

Obwohl es in Rathbones Büro warm war, zitterte Exeter. »Ich habe das Geld fast beisammen. Den Rest bekomme ich morgen. Ich muss derjenige sein, der es den Entführern übergibt. Widersprechen Sie mir in diesem Punkt bitte nicht. Sie bestehen darauf. Kate ...«

»Ich widerspreche Ihnen ja gar nicht, Mr Exeter«, ver-

sicherte Monk ihm. »Es geht mir nur darum, möglichst viel von Ihnen zu erfahren. Mehr können wir im Moment nicht tun. Sagen Sie mir, was Sie wissen und was Sie vermuten. Und wenn Sie eine Vorstellung davon haben, wer dahintersteckt und welches Motiv er hat, lassen Sie es mich wissen. Und setzen Sie sich, um Himmels willen, Mann! Sehen Sie zu, dass Sie einen klaren Kopf bekommen. Ich kann mir vorstellen, wie Sie sich fühlen.«

»Ach ja? Wie soll das möglich sein?« Wie von plötzlichem Zorn ergriffen hob Exeter ruckartig den Kopf. »Wie, um alles auf der Welt könnten Sie eine Ahnung davon haben?«

»Weil vor nicht allzu langer Zeit auch meine Frau entführt wurde. Ich hatte Glück – ich bekam sie zurück. Und wir werden unser Menschenmöglichstes tun, um auch *Ihre* Frau zurückzuholen, Mr Exeter.«

»Oh ...« Exeter senkte den Blick. »Das tut mir leid. Ich ... habe nicht bedacht ... Wenn so etwas geschieht, fühlt man sich so hilflos ... so allein. Alle anderen scheinen in Sicherheit zu leben ... und man selbst ... kann sich nicht vorstellen, dass irgendjemand verstehen kann, wie man sich fühlt.«

»Ich weiß. Auch ich war damals verzweifelt. Aber wir haben sie sicher und wohlbehalten zurückgeholt.«

Exeter musterte Monk prüfend, als versuchte er zu beurteilen, inwieweit er die Wahrheit sagte und inwieweit er nur bemüht war, ihn zu beruhigen.

Monk bedachte ihn mit einem knappen, angespannten Lächeln. »Sorgen Sie sich nicht, Mr Exeter. Ihre Frau wird wieder bei Ihnen sein, bevor wir irgendetwas unternommen haben, um die Entführer zu schnappen. Haben Sie eine Vorstellung davon, wer sie sein könnten oder aus wel-

chem Grund Kate verschleppt wurde? Gibt es irgendwelche Feinde?»

»Kate und Feinde? Niemals!«, rief Exeter heftig.

»Ich dachte an Feinde von ... Ihnen selbst.«

»Oh! Ja, wahrscheinlich schon. Jeder Mann, der Erfolg hat, schafft sich Feinde. Und ich bin in meinem Bereich gut. Wenn ich ein Geschäft erfolgreich abschlieÙe, ergibt sich daraus zwangsläufig, dass jemand anders leer ausgeht. Aber so ist es nun einmal in der Geschäftswelt. Manchmal verliere auch ich. Aber deswegen hasse ich doch nicht denjenigen, der gewonnen hat. Ich lerne aus meiner Niederlage!«

Monk verfolgte das Thema nicht weiter. »Wenn Ihnen noch etwas einfällt, sagen Sie es mir bitte. Und jetzt erzählen Sie mir von Anfang an, was geschehen ist.«

»Kate war zum Mittagessen bei ihrer Cousine Celia. Die zwei stehen einander sehr nahe. Es war ein herrlicher Tag. Sie werden sich erinnern. Kein Vergleich mit heute. Am Nachmittag gingen sie am Flussufer spazieren.«

»Wo genau?»

»Über die Chelsea Bridge und dann durch den Battersea Park ...«

»Waren viele Leute unterwegs?»

»Das nehme ich an, aber ich kann es beim besten Willen nicht sagen. Celia ist verzweifelt. Die Arme glaubt, das alles wäre irgendwie ihre Schuld. So leid es mir tut, ich konnte nicht viel aus ihr herausbekommen.«

»Das macht nichts. Wir können Ihre Frau fragen, sobald sie wieder mit Ihnen vereint ist. Was hat Celia noch berichtet?»

»Dass ein junger Mann auf sie zutrat, sich nach dem Weg erkundigte und dann ein Gespräch begann. Damit

lenkte er sie ab. Als Nächstes kam eine Gruppe von Leuten vorbei, die sich kurz darauf irgendwie zerstreute, und als sie weg waren, war auch Kate verschwunden, ebenso wie der junge Mann ... Erst dachte sich Celia nicht viel dabei, aber als Kate nicht mehr auftauchte, bekam sie es mit der Angst zu tun und rief um Hilfe. Die Polizei traf bald ein, aber von Kate fehlte jede Spur.«

»Hat die Polizei nach ihr gesucht?«

Plötzlich blitzte in Exeters Miene Zorn auf, den er offenbar kaum zu beherrschen vermochte. Nur mit größter Mühe schien es ihm zu gelingen, in ruhigem Ton weiterzusprechen. »Eine hübsche, junge Frau und eine unscheinbare Begleiterin. Celia sieht nicht unbedingt sehr gut aus, und sie ist älter ... Dazu zieht sie für jeden sichtbar ein Bein nach. Der junge Mann hingegen, der gleichzeitig mit Kate verschwand, muss ziemlich attraktiv gewesen sein.« Hilfflos breitete er die Arme aus. »Aus ihren Angaben zogen die Beamten daher ihre eigenen Schlüsse. Celia sagte ihnen, dass Kate verheiratet ist und nie mit einem Fremden weglaufen würde. Sie war schrecklich aufgeregt. Die Polizisten aber reimten sich im Stillen zusammen, sie fühle sich allein, unerwünscht, und glaubten ihr nicht. Sie wollten ihr gut zureden und kränkten sie damit zutiefst.«

»Und dann?«

»Da sie ihnen nicht mehr sagen konnte, haben sie sie heimgeschickt.«

Monk nahm Exeters Angaben mit einem Nicken zur Kenntnis und erkundigte sich noch einmal nach dem Thema Entführung und Lösegeldforderung.

»Nun, sie haben mir eine Haarlocke von Kate, ein Stück Stoff von ihrem Kleid und eine Geldforderung geschickt. Das alles steckte in einem Umschlag in meinem Briefkas-

ten.« Für einen kurzen Moment verlor Exeter die Beherrschung und verbarg das Gesicht in den Händen.

Monk war sich nicht sicher, ob er den Mann in Ruhe lassen oder lieber ablenken und so aus seiner Verzweiflung reißen sollte. Schließlich beschloss er, weiterzufragen. »Haben Sie darauf geantwortet?«, erkundigte er sich. »Wurde das verlangt?«

»Nein.« Exeter gelang es, sich wieder zu fassen. »Ich hatte keine Möglichkeit, ihnen zu antworten. Sie hatten mir mitgeteilt, wie viel Geld sie fordern ... damit sie Kate nicht ... töten. Und wie und wann ich zu dem Treffen kommen soll, bei dem dann der Austausch vollzogen wird.« Abrupt hob er den Kopf. »Jacob's Island, um Himmels willen! Das ist ein Höllenloch!«

»Kennen Sie es denn?«, fragte Monk überrascht. Seines Wissens erschloss Exeter ausschließlich teure Grundstücke und bebaute sie mit noch teureren Häusern.

»Dem Ruf nach. Ich selbst bin noch nie dort gewesen. Wozu auch? Das ist übrigens ein weiterer Grund, warum ich Hilfe brauche. Ich könnte mir vorstellen, dass Sie schon einmal dort waren.«

»Allerdings«, knurrte Monk. »Was für Instruktionen hat man Ihnen gegeben? Irgendwelche Zeitangaben?«

»Sie haben eine Art Karte beigelegt. Ich nehme an, es gibt Tunnels und Durchgänge, sobald man die Brücke überquert hat und das Zentrum dieses grässlichen Ortes betritt.«

»Haben Sie die Karte dabei?«

»Ja.« Exeter angelte aus der Innentasche seines Jacketts ein arg ramponiert aussehendes Stück Papier und reichte es Monk. Als Monk es ganz ausgebreitet hatte, sah man einige Eselsohren, und es war an mehreren Stellen ein-

gerissen, doch die Zeichnungen darauf zeigten deutlich genug, wie man sich vom Fluss her zwischen zwei halb verfallenen, alten Häusern Zugang zu einem äußerst engen Tunnel verschaffen konnte, der sich irgendwann teilte. Ein kräftig aufgetragener Pfeil wies in eine Richtung. Ferner waren Geröllhaufen skizziert worden, um die man herumklettern musste, sowie einige weitere Keller und abzweigende Tunnels.

»Wann?«, fragte Monk, der ein flaues Gefühl in der Magengruppe hatte.

»Was?«

»Lassen Sie mich raten. Halb vier ... vier Uhr nachmittags ...?«

»Vier Uhr«, bestätigte Exeter überrascht. »Woher wissen Sie das?« Sein Blick wanderte zu Rathbone hinüber, der nicht minder verblüfft wirkte.

»Weil dort jetzt, in dieser Jahreszeit, die Dunkelheit anbricht«, antwortete Monk. »Außerdem ist dann noch Ebbe. Um spätestens fünf Uhr wird das Wasser wieder steigen und einen Teil der Tunnels überfluten.« Er atmete tief durch. »Wir kümmern uns darum, Mr Exeter. Aber wir können uns keinen Fehler leisten. Nicht den geringsten.«

»O Gott!« Exeter vergrub das Gesicht in den Händen.

Monk wartete kurz, damit der Mann sich erholen konnte, ehe er fortfuhr: »Ich werde mit meinen Männern sprechen und entscheiden, wen ich mitnehme. Wir treffen uns dann um halb vier ...«

Exeter fiel ihm ins Wort. »So früh!«

»Wir müssen die auf Ihrer ... Karte gekennzeichnete Stelle über den Fluss erreichen. Wenn wir früher dort sind, können wir eine günstige Stelle in der Nähe bestimmen, etwa hundert Yards vom Treffpunkt entfernt, wo wir uns

im Hintergrund halten und warten. Auf keinen Fall dürfen wir zu spät kommen.«

»Nein ... nein. Natürlich nicht. Verzeihen Sie.«

»Gut, wir treffen uns dann auf unserer Wache in Wapping. Sie wissen, wo das ist?«

»Ja.«

»Um Viertel nach drei. Bringen Sie das Geld mit ... oder so viel, wie Sie auftreiben konnten.«

»Ich werde den ganzen Betrag dabeihaben«, versprach Exeter, ohne zu zögern, wenn auch mit heiserer Stimme.

»Sehr schön. Wir werden dafür sorgen, dass Sie es zurückbekommen.« Monk streckte ihm die Hand entgegen, und Exeter ergriff sie.

Am nächsten Tag war Monk schon vor Morgengrauen auf den Beinen, und als es hell wurde, fuhr er bereits übers Wasser. Es würde ein langer Tag werden, und er musste alle anderen Angelegenheiten hintanstellen. Damit er sich voll und ganz auf die Begegnung mit den Erpressern konzentrieren konnte, musste er sich auf jede Eventualität vorbereiten, und zwar lange vor drei Uhr. In der Nacht war Wind aufgekommen; dafür hatte sich der Nebel so gut wie aufgelöst. Nur noch einige graue Schleier hingen über dem Fluss, und selbst dieses Wenige zerfaserte, als die sich träge dahinwälzenden Wassermassen ihren Tiefststand erreichten und die Gezeiten wechselten. Monks Fähre überquerte den Fluss, und er spürte voller Unbehagen den Druck der Flut. In ein paar Stunden würden sie auf Jacob's Island sein, und schon jetzt war ihm klar, dass die Zeit knapp werden würde: Das Wasser würde tiefer sein, sämtliche Spalten füllen, den Schlamm weicher und hungriger werden lassen und die verfaulenden Holzplanken aus dem Schlick lösen. Eine halbe Stunde noch, und die Strömung würde so stark sein, dass sie einen Mann aus dem Gleichgewicht bringen konnte. Eine weitere halbe Stunde später würde der Sog einen in die Tiefe ziehen.

Ihn fröstelte, als die Fähre im Schatten der Ozeanriesen vorbeifuhr, die hier im Hafen vor Anker lagen und darauf warteten, dass sie mit dem Entladen an der Reihe waren.

Immer eindringlicher spürte er die Kälte, aber glücklicherweise waren es jetzt nur noch vierzig Yards bis zur Anlegestelle Wapping Stairs und der Wache der Thames River Police. Bestimmt hatten die Männer vom Nachtdienst den massiven Kanonenofen nachgeschürt und für Wärme gesorgt.

Auf den letzten Yards wurde der Fluss noch einmal unruhig, dann legte die Fähre längs der Kaistufen an. Mit einem freundlichen Dankeschön entrichtete Monk den Fahrpreis und ging von Bord des Gefährts, das ungefähr die gleichen Maße aufwies wie die ihm so vertrauten Ruderboote der Wasserpolizei. Dennoch musste er bei dem Wellengang sorgfältig balancieren. Und auch beim Erklimmen der nassen Steinstufen musste er aufpassen. Wer hier ausrutschte, fiel unweigerlich ins Wasser.

So setzte er behutsam einen Fuß vor den anderen, obwohl er seinen Weg sogar blind gefunden hätte. Oben am Kai angekommen wehte der Wind sofort um einiges heftiger, und er war froh über seine dicke Seemannsjacke und den Schal, den er sich um den Hals gewickelt hatte. Eilig überquerte er den ungeschützten Kai und trat in das Polizeigebäude.

»Morgen, Sir«, begrüßte ihn der junge Bathurst fröhlich, obwohl er nach dem langen Nachtdienst eigentlich hätte müde sein müssen. »Sie sind früh dran, Sir.« Besorgnis flackerte über sein Gesicht, und er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, überlegte es sich dann aber anders.

»Sie haben recht«, erwiderte Monk düster. »Es gibt einen bestimmten Grund, warum ich heute so früh anfrage, noch dazu ohne Frühstück. Hat sich heute Nacht etwas Meldenswertes ereignet?«

»Nein, Sir. Marbury und Walcott sind noch nicht zurück, aber es war eine ruhige Nacht. Dafür dürfte der Nebel gesorgt haben. Hat ja keinen Sinn zu stehlen, wenn man nicht sieht, was man erbeutet.«

»Dann schreiben Sie einen Bericht und gehen Sie heim. Gönnen Sie sich eine Mütze Schlaf. Ich möchte, dass Sie am Nachmittag um drei Uhr Ihren Dienst ausgeschlafen und voller Tatkraft antreten.«

»Sir?« Das war lange vor dem üblichen Beginn von Bathursts Schicht, und seine verwirrte Miene verriet nur zu deutlich, dass er sich fragte, ob er seinen Vorgesetzten darauf hinweisen sollte. Nun, er war sechsundzwanzig Jahre alt, doch Monk kam er bisweilen vor wie neunzehn.

»Für den nächsten Gezeitenwechsel ist eine Operation geplant. Ich möchte meine besten Männer dabeihaben. Ist noch Tee da?«

Bathurst wandte sich ab, aber nicht schnell genug, um zu verbergen, dass er vor Freude errötete. »Ja, Sir! Ich bringe Ihnen eine Tasse. Wir haben auch noch Brot. Soll ich Ihnen eine Scheibe rösten?«

Monk nickte. »Gern. Danke.« Für sich dachte er, dass der arme Teufel sehr viel weniger erbaut von diesem Einsatz sein würde, wenn er erfuhr, dass sie zu Jacob's Island hinausfahren mussten. Wie alle anderen verabscheute er diese Gegend zutiefst.

Monk hatte zwei Scheiben Toastbrot verzehrt und aus einer großen glasierten Tasse dampfend heißen, leicht bitteren Tee getrunken, als die Truppe mit dem Eintreffen von Hooper und zwei anderen Beamten vervollständigt wurde und Bathurst endlich heimgehen konnte.

»Der Junge wirkt ja hochzufrieden«, bemerkte Hooper, während er seinen schweren Seemannsmantel auszog und

an den Haken hängte. Bevor er zur Wasserpolizei gestoßen war, war er für die Handelsmarine über sämtliche Meere der Welt gefahren. Seitdem wusste er sich für alle Wetterlagen zu kleiden. Er besaß ein freundliches Gesicht mit ausdrucksstarken Zügen und ruhigen blauen Augen, die sich verengten, wenn ihm der Wind entgegenschlug oder die sich im Wasser spiegelnde Sonne ihn blendete. Er war ein großer, starker Mann, der selten ein Lächeln zeigte, das dann aber umso breiter ausfiel. Er stutzte. »Sie sind früh gekommen. Ist was passiert?«

Mit einem Handzeichen forderte Monk ihn auf, die Tür zu schließen. Jeden Moment konnten noch mehr Männer eintreffen, und Monk wollte den Fall Exeter streng vertraulich behandeln, zumindest so lange, bis er sich entschieden hatte, wer daran mitarbeiten sollte und wie viele Männer er benötigte.

Lautlos schloss Hooper die Tür, dann setzte er sich auf den Stuhl gegenüber Monks Schreibtisch. Fragen stellte er nicht. Sie arbeiteten zusammen, seit Devon im Einsatz das Leben verloren hatte und Monk an seine Stelle als Kommandant getreten war – und das waren inzwischen viele lange Jahre. Als Orme umgebracht worden war, hatte man Hooper zum stellvertretenden Kommandanten befördert. Das hatte sich einfach so ergeben; eine offizielle Entscheidung war nie getroffen worden. Und wegen der Trauer um Orme wollte niemand irgendeine Beförderung feiern. Und keinem bereitete es Freude, das Amt eines Toten auszufüllen.

Hooper spürte, dass etwas Monk Sorgen bereitete, und wartete geduldig auf eine Erklärung.

»Heute zu einem späteren Zeitpunkt«, antwortete Monk auf die unausgesprochene Frage. »Ich habe Bathurst be-

fohlen, zur Wache zurückzukommen, habe aber noch nicht entschieden, wen ich sonst noch alles einsetze.« Er blickte Hooper unverwandt ins Gesicht. Der jüngere Mann machte es einem schwer, an seiner Miene irgendetwas abzulesen. Ihn zeichneten Kraft und zugleich ungewöhnliche Sanftmut aus. Zudem hatten Leiden, Unwetter auf hoher See und Erfahrungen, von denen er niemandem je erzählt hatte, sichtbare und unsichtbare Narben hinterlassen, die, je länger man sein Gesicht betrachtete, es noch schwerer machten, darin zu lesen.

»Oliver Rathbone ist gestern Abend zu mir gekommen«, fuhr Monk fort. »Er vertritt einen Mann, dessen Frau am Samstagmittag verschleppt wurde. Die Entführer verlangen ein hohes Lösegeld, aber er ist in der Lage, den Betrag aufzubringen. Er will, dass wir ihn begleiten, damit der Austausch ohne Komplikationen stattfinden kann.«

»Wir? Meinen Sie die Wasserpolizei?« Hoopers Augenbrauen wanderten nach oben. »Warum?«

Monk ließ langsam die Atemluft entweichen. »Teilweise deshalb, weil die Frau in Battersea am Flussufer entführt wurde.«

Hooper erstarrte.

»Aber vor allem deshalb, weil der Austausch heute Nachmittag bei Ebbe stattfinden soll. Und das ist kurz vor der Abenddämmerung.«

Er beobachtete Hoopers Mienenspiel. Eine wahrnehmbare Veränderung gab es nicht, aber es war, als wäre irgendwo in dem Gesicht ein Licht erloschen. Nun, vielleicht sah Monk das nur deshalb, weil es seinen eigenen Gefühlen entsprach.

Hooper holte tief Luft und stellte dann die praktischen Fragen, die sich einem Polizisten in so einem Fall auf-

drängten: »Hat der Mann Ihnen das gesagt? Woher weiß er, dass sie auf der Uferpromenade verschleppt wurde? Hat jemand gesehen, wie es geschah? Wer ist der Mann? Wie haben die Kerle den Kontakt zu ihm hergestellt?«

»Ja, das hat er mir so berichtet. Er will es nicht auf einen Kampf ankommen lassen. Er ist mehr als bereit zu zahlen. Er will nur seine Frau gesund und wohlbehalten zurückbekommen. Sein Name ist Harry Exeter. Bauunternehmer. Er betreibt gerade ein großes Projekt in Lambeth. Und hat in seinem Beruf bereits einiges geleistet.«

»Ist er reich? Oder tut er nur so?«

»Er sagt, er wird den letzten Rest des Betrags noch heute bekommen. Das scheint ihm keine großen Sorgen zu bereiten.« Monk fiel wieder ein, wie Exeter die Höhe der Forderung abgetan hatte. Dabei war das mehr, als ein Normalsterblicher je in einem Jahrzehnt verdienen würde. Und er sprach in einem Ton darüber, als würde es ihn nicht sonderlich berühren. Unwillkürlich fragte sich Monk, was Exeter verkauft oder verpfändet haben mochte, dass er in so kurzer Zeit einen derart hohen Betrag aufreiben konnte.

Hooper runzelte die Stirn. »Sie haben mir noch nicht erklärt, wie die Kerle an ihn herangetreten sind.«

»Eine Nachricht wurde durch den Briefkastenschlitz geschoben.«

»Erfuhr er erst so von der Sache?«

»Nein, seine Frau ging mit einer Cousine, einer gewissen Celia Darwin, spazieren, als es geschah. Allem Anschein nach hat Miss Darwin eine Lähmung oder sonst eine Behinderung und konnte nicht viel für sie tun. Sie rief nach der Polizei, aber natürlich waren die Entführer mit ihrem Opfer längst über alle Berge, als die Kollegen eintrafen. Mit

ziemlicher Sicherheit benutzten die Kerle ein Ruderboot, da sie so schnell und unbemerkt entkommen konnten.«

»Ist das deswegen unser Fall?«, wollte Hooper wissen.

»Nicht notwendigerweise. Die Entführer fordern allerdings, dass der Austausch auf Jacob's Island stattfindet.« Monk sah, wie Hooper die Lippen zusammenpresste. »Wie auch immer, Exeter wandte sich an Rathbone um Hilfe, und Rathbone kam zu mir. Ich glaube, Letzteres war Exeters Idee – möge Gott ihm helfen.« Monk sagte das voller Inbrunst. Das skrupellose Vorgehen der Entführer machte ihm noch mehr zu schaffen als seine Abneigung gegen die widerwärtigen Slums am Flussufer mit ihren dunklen Gassen, den Abfällen, die bei Flut angeschwemmt wurden, dem verfaulenden Holz, dem bestialischen Gestank. All das wurde jedoch unwichtig, wenn er sich vorstellte, was er empfinden würde, wenn Hester oder jemand aus seinem Bekanntenkreis verschleppt worden wäre. Solche Sorgen waren der Preis der Liebe, und Liebe war nun einmal die treibende Kraft im Leben. Schritt für Schritt hatte er das in all den Jahren erkannt, seit sein Leben zum zweiten Mal begonnen hatte, als er nach einem Unfall ohne Erinnerung an seine Vergangenheit aufgewacht war und sein ganzes bisheriges Dasein nur noch aus den Bruchstücken bestand, die andere über ihn wussten. Er schien weder Angehörige noch Freunde zu haben, die in irgendeiner Form Ansprüche an ihn erhoben. Von seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten hatte er nichts eingebüßt. Nach wie vor war er der beste Ermittler bei der Metropolitan Police. Doch zugleich war er auch ein Mann mit Feinden – und viele davon hassten ihn zu Recht. Was er über sich lernte, gefiel ihm nicht, und schon gar nicht konnte er sich dafür bewundern.

Zu guter Letzt war er aus dem Dienst bei der städtischen Polizei entlassen worden. Eine Zeit lang hatte er als Privatermittler gearbeitet, aber das war ein unstetes Leben gewesen. Schließlich hatte ihn ein Auftrag zur Wasserpolizei geführt, und er war in deren Dienste getreten.

Jetzt kannte er die Freude wie auch den Schmerz, die einem Freundschaft, Liebe und Zugehörigkeitsgefühl bereiten konnten. Und so stellte er sich nun vor, wie es ihm ergehen würde, wäre er jetzt an Harry Exeters Stelle, über den er so gut wie nichts wusste.

Viele Jahre zuvor hatte Hester unter Florence Nightingale im Krimkrieg als Krankenschwester gearbeitet. Sie war stur, tapfer, aufbrausend und pflichtbewusst. Dazu hatte sie eine scharfe Zunge, die ihr schon wiederholt Ärger eingebracht hatte. Ihre Versprechen brach sie grundsätzlich nicht, wie verwegen sie auch immer sein mochten. Und ihr lag an den Menschen, vor allem an denjenigen, die der Rest der Gesellschaft gern ignorierte.

Wenn Kate Exeter Hester auch nur ansatzweise ähnelte, würde ihr Verlust für immer eine Lücke hinterlassen. Exeter würde für den Rest seines Lebens das Geräusch der Stille hören – und, da er das Geschenk der Liebe erfahren hatte, von seiner Einsamkeit verzehrt werden.

»Sir ...« Hooper riss Monk aus seinen Gedanken. »Hat schon jemand mit der Cousine gesprochen?«

»Noch nicht«, murmelte Monk mit einem matten Lächeln. »Es ist noch etwas zu früh für einen Besuch bei ihr. Offenbar war sie gestern fürchterlich aufgeregt, denn die Kollegen von der städtischen Polizei versprachen sich keinen großen Nutzen von ihr. Es fing schon damit an, dass sie ihre Aussage für unglaubwürdig hielten.«

»Gibt es noch etwas anderes, das wir probieren könnten?«

»Nein. Exeter will ohnehin nur, dass wir ihm bei der Geldübergabe und der Befreiung seiner Frau helfen. Aber auf Jacob's Island ist das alles andere als selbstverständlich.«

Hoopers Gesicht verriet nicht viel, doch wer ihn kannte, musste seinen tiefen Abscheu bemerken. Und Monk verstand es sehr gut, die feinen Veränderungen in seinem Mienenspiel richtig zu bewerten.

»Ich weiß nicht, ob sie noch lebt«, fuhr Monk fort. »Wir haben nicht darüber gesprochen, aber ich bin sicher, dass Exeter dieselbe Sorge hat.«

Hooper warf ihm einen schnellen Blick zu.

»Natürlich kann es sein, dass sie gar nicht vorhaben, sie freizulassen«, fuhr Monk fort. »Tatsächlich könnte sie bereits tot sein. Andererseits sind sie auf das Geld aus und werden wohl eher ein Interesse daran haben, sie am Leben zu halten. Falls sie aber doch schon tot ist, werden wir ihre Entführer verhaften müssen, egal, was Exeter sagt. Wenn sie dagegen noch lebt, ist es unsere erste Pflicht, sie da rauszuholen. Dafür werden wir schließlich bezahlt.« Diese Worte sprach er sehr langsam aus, als fürchtete er wider besseres Wissen, Hooper könne ihn missverstehen. In Wirklichkeit wiederholte er sie vor allem für sich selbst, denn er hatte die Sorge, seine Gefühle könnten sein Urteil trüben und er würde Entscheidungen treffen, die er womöglich später bereute. »Nun, sobald Kate in Sicherheit ist ...« Er musste den Satz nicht zu Ende sprechen.

»Jacob's Island«, murmelte Hooper. »Es gibt zig Wege, die dort hinein- und wieder herausführen, vor allem bei Ebbe. Wir gehen keine Risiken ein.« Das war keine Frage, sondern diente als Erinnerung daran, dass sie nur allzu leicht Männer verlieren konnten, wenn sie in den niedrigen,

unterirdischen Gängen stecken blieben und von der einströmenden Flut überrascht wurden. Das Wasser stürzte in einer regelrechten Sintflut durch die Ruinen, bildete an bestimmten Stellen Strudel und schwemmte noch mehr Holz, Schlamm und Schutt an.

»Ich weiß!«, knurrte Monk. Niemand musste ihn daran erinnern. Dabei war er wahrlich nicht der Einzige, der von Albträumen verfolgt wurde, in denen er bei Flut unter frisch gefällten Baumstämmen gefangen war.

»Wen nehmen wir mit?«, fragte Hooper, der wie selbstverständlich davon ausging, dass er dabei sein würde.

Darüber brütete Monk, seit Rathbone ihn gestern Abend verlassen hatte. Jedes Mal, wenn er in der Nacht aufgewacht war, hatte er sich dieselbe Frage gestellt. »Sie, ich, Bathurst«, begann er. »Laker ...«

Hooper sah ihm in die Augen. Laker war jung, frech, ehrgeizig, allzu oft flapsig, wenn Ernsthaftigkeit angebracht war. Oberflächlich gesehen schien er sich auch gern reden zu hören. Doch seit er vor drei Jahren bei der Schießerei auf dem Schmugglerschiff Mut, Loyalität und aufrichtige Trauer um Orme bewiesen hatte, zweifelte Monk nicht mehr an Lakers Wert. Freilich hinderte ihn das nicht daran, den jungen Mann gelegentlich zu tadeln oder für die eine oder andere Unverschämtheit zurechtzuweisen, doch das Vertrauen war vorhanden, und Laker wusste das. Selbstverständlich war auch Hooper im Bilde. Jene schreckliche Nacht hatte ein festes Band zwischen ihm und Monk geschmiedet.

»Wir werden mehr als eine knappe Handvoll Männer benötigen«, erinnerte Hooper seinen Vorgesetzten. »Selbst wenn wir wüssten, wo wir sie treffen, führen von jedem Teil dieser Insel mindestens sechs Ausgänge irgendwohin.

Und ich darf annehmen, dass wir keine Ahnung haben, mit wie vielen Entführern wir es zu tun haben?»

»Nicht die geringste.« Monk seufzte. »Mit vier oder fünf Männern könnten wir es wohl aufnehmen.«

»Dann benötigen wir einen ebenso starken Trupp ... sagen wir sechs Männer«, schlug Hooper vor. »Wenn wir sie klug aufstellen, sollten sie in der Lage sein, jegliche Flucht zu unterbinden. Also noch zwei mehr.«

»Marbury ...?«, schlug Monk vor, ließ es aber wie eine Frage klingen. Hooper hatte öfter mit dem hageren und sehr stillen Mann zusammengearbeitet als er selbst. Bevor Marbury zur Wasserpolizei gekommen war, hatte er sein Geld im Marschland rund um die Themse-Mündung verdient. Er war seit jeher einen weiten Horizont gewohnt und kannte sich in dem Geflecht von Flüssen und Kanälen bestens aus. Was ihn besonders faszinierte, waren die Flugwege der dort nistenden Vögel.

Hooper lächelte. »Ja, Sir. Er kann gut beobachten. Bemerkt die kleinsten Veränderungen. Und er ist auch mit den Gezeiten vertraut.«

»Jones?«

Hooper zögerte.

»Warum eher nicht?«, wollte Monk wissen.

»Noch nicht«, meinte Hooper. »In ein, zwei Jahren wird er gut sein. Jetzt ist er noch zu grün.«

Monk nickte. »Er ist einer von denen, die wir im Auge behalten sollten. Versteht sich aufs Rudern und kann ein Boot überallhin lenken.«

»Zu schnell«, gab Hooper zu bedenken. »Er sollte lieber genauer hinschauen, bevor er handelt.«

Monk war nicht überzeugt. »Manchmal ist schnelles Handeln nötig, sonst verpasst man eine Gelegenheit. Wir

werden bei Dunkelheit und steigender Flut kämpfen. Die Entführer natürlich auch. Da können wir keine Leute brauchen, die vor jeder Entscheidung lange überlegen müssen.«

»Was wir uns aber auch nicht leisten können, sind Männer, die gleich losspringen und erst hinterher nachdenken«, widersprach Hooper. »Sie haben mich gefragt, und ich empfehle Ihnen Walcott. Er ist ein sturer Halunke. Bissig wie ein Terrier. Kennt keine Angst, wenn er erst einmal eine Fährte aufgenommen hat.«

Monk musste unwillkürlich lächeln. Diese Beschreibung brachte es auf den Punkt. »Gut! Dann nehmen wir Marbury und Walcott. Mit dabei sind wie gesagt Bathurst, Laker, Sie und ich. Bis spätestens halb vier Uhr müssen wir in den Booten sitzen, wenn wir vor vier auf Jacob's Island sein wollen.« Er nahm eine Karte aus einer Schublade und breitete sie auf seinem Schreibtisch aus. Sie zeigte den Abschnitt der Themse, an dem Jacob's Island lag. Anschaulich verzeichnet waren darin die Wasserstände bei Ebbe und Flut sowie die von Schlamm bedeckten Stellen. Diese Karte war erst im Frühling angefertigt worden und stellte den neuesten Stand dar.

Wortlos studierte Hooper das Werk, und Monk folgte seinem Blick. Beide prägten sich die teilweise versunkenen Wege ein, die Anlegestellen, die aus dem Schlick ragten wie halb verfaulte Zähne, die Fahrrinnen, wo das Wasser tiefer war und die Strömung dementsprechend schneller, sowie die Landungsplätze, die man noch benutzen konnte.

Natürlich konnte eine einzige besonders hohe Flutwelle entscheidende Veränderungen herbeiführen und die ganze Karte unbrauchbar machen. Die Sturmflut vom September dieses Jahres hatte das zur Genüge bewiesen.

»Keine Zeit, das alles zu überprüfen«, murmelte Hooper

bedrückt. »Abgesehen davon können wir uns das auch gar nicht leisten. Da wüsste jeder sofort Bescheid. Haben die Kerle Exeter aufgefordert, allein zu erscheinen? Wurden irgendwelche Drohungen ausgestoßen, falls er die Polizei holt?«

»Nein. Exeter will, dass sie das Geld erhalten. Er hat mich gebeten, ein paar von meinen Männern mitzunehmen. Ihm geht es einzig und allein darum, seine Frau zurückzubekommen. Allerdings befürchtet er, dass sie ihn im letzten Moment betrügen.«

»Die Entführer könnten sie töten, wenn sie uns entdecken«, gab Hooper zu bedenken. »Hat er wirklich jede Möglichkeit in Betracht gezogen?«

»Das weiß ich nicht. Ihm graut einfach davor, dort allein hinzugehen und am Ende nicht mehr zurückzufinden. Ich werde ihn begleiten, aber kurz vor dem Treffpunkt zurückbleiben und sie den Tausch vornehmen lassen, ohne mich einzumischen. Sechs bewaffnete Männer von uns, die, als Hafenarbeiter oder Matrosen verkleidet, auf Handelsschiffen in Position sein werden, sollten genügen.«

»Flusspiraten, Bettler oder Obdachlose wären besser«, wandte Hooper ein. »Seeleute geben sich doch nicht mit Jacob's Island ab. Wenn ich im Freien schlafen müsste, dann an einem Ort, der vor der Flut sicher ist.«

Monk ärgerte sich über sich selbst. So gut, wie er den Fluss kannte, hätte er solche Bedenken von Anfang an in seine Pläne mit einbeziehen müssen. Nicht, dass bei den Ärmsten der Armen das Erscheinungsbild grundsätzlich anders war – sehr wohl aber die Art, sich zu bewegen, sich vor dem Wind zu schützen oder sich den Blicken der anderen zu entziehen. Wer wie ein Dieb dachte, dem gelang es am ehesten, wie einer auszusehen.

Monk erhob sich. »Gut. Wir sagen den Männern Bescheid und entscheiden, wo wir anlegen. Wir müssen unsere Boote klug positionieren, damit wir wirklich jeden Ausweg blockieren. Vorher ziehen Sie schon einmal los und sehen zu, dass Sie mit Celia Darwin sprechen. Ich gebe Ihnen ihre Anschrift. Sie könnte etwas beobachtet haben. Nach allem, was Exeter sagt, sollten wir uns nicht zu viel von ihr erwarten, aber wir wären dumm, wenn wir nicht auch diese Spur verfolgen würden. Was immer geschieht, seien Sie bis drei Uhr wieder auf der Wache.« Er schrieb die Adresse, die Exeter ihm gegeben hatte, auf einen Zettel und reichte ihn Hooper.

Dieser warf einen kurzen Blick darauf. »Ceylon Street – wo ist denn das?«

»Eine Nebenstraße der Battersea Dock Road. Nicht weit von der Stelle entfernt, wo Kate Exeter verschleppt wurde, aber kein Vergleich mit Southwark Park, der Gegend, wo die Exeters leben. Das ist zwar in der Nähe, stellt aber etwas ganz anderes dar. Laut Exeter ist Celia eine Cousine, die von dem Zweig der Familie abstammt, der unter Stand geheiratet hat. Dass er es hinsichtlich seiner eigenen Ehe anders gehalten hat, hat er nicht herumerzählt. Aber die Tatsache, dass er solche Dinge erwähnt hat, lässt vermuten, dass er ein ...« Er suchte nach einem geeigneten Wort.

»Parvenü ist«, half Hooper ihm.

»Genau. Aber er ist trotzdem ein Opfer. So wie natürlich seine Frau. Anscheinend kann sie diese Cousine gut leiden und steht ihr sehr nahe. Sie sind Freundinnen. Seien Sie geduldig mit ihr, Hooper. Sie ist vielleicht ...«

»Sehr aufgeregt. Wer das in so einer Situation nicht wäre, ist nicht viel wert, Sir.«

Zum ersten Mal an diesem Tag lächelte Monk. »Das bedeutet natürlich nicht, dass sie sich nicht doch an irgend-etwas erinnern kann.«

Celia war zu Hause in ihrem sehr bescheidenen Häuschen in der Ceylon Street, als Harry Exeter sie aufsuchte. Der Tag davor war der schlimmste ihres Lebens gewesen. Alles, was sie bis dahin an Schmerzen und Enttäuschungen erlitten hatte, erschien ihr auf einmal geringfügig angesichts von Kates Entführung, der Cousine, die für sie wie eine jüngere Schwester war.

Als sie die Glocke hörte, wartete sie nicht, bis das Dienstmädchen aufmachte, sondern rannte selbst zur Tür und riss sie hektisch auf. Vor ihr stand Exeter. Einen Moment lang flammte Hoffnung in ihr auf, die jedoch sofort erlosch, als sie sein Gesicht sah.

»Was ist?«, fragte sie atemlos. »Hast du etwas gehört?« Sie folgte ihm in ihr kleines Wohnzimmer und schloss die Tür hinter sich.

Er starrte sie mit vor Entsetzen verzerrtem Gesicht an, aus dem alles Blut gewichen war.

»Sie wollen noch mehr Geld«, stöhnte er. »Mehr, als ich habe, und zwar sofort. Sonst ... bringen sie sie um.«

Es war zwecklos, ihm zu erklären, dass sie nichts hatte. Das wusste er längst. Und es gab auch nichts, das sie verkaufen konnte. Die wenigen Schmuckstücke, die ihre Mutter ihr hinterlassen hatte, waren nichts wert. Er selbst hatte sie in einem ihrer unerfreulichen Wortwechsel darauf hingewiesen.

»Was kann ich ...?«, begann sie.

»Ich weiß, dass du sie geliebt hast ...«, sagte er und verstummte.

»Ich liebe sie immer noch!« Normalerweise hätte sie es nie gewagt, ihm zu widersprechen, doch jetzt war ihr alles egal. »Ich ...«

»Ich weiß«, unterbrach er sie. »Und Kate wusste ... *weiß* das auch. Ich kenne einen Weg, den Betrag aufzubringen, aber dazu ... muss ich dich um deine Erlaubnis bitten, auch wenn Maurice derjenige ist, der die Vollmacht hat. Celia ... bitte!«

Sie zögerte nicht eine Sekunde. Exeters Andeutung bezog sich auf eine Erbschaft von Kates Großmutter mütterlicherseits, die deren Enkelin in etwas mehr als einem Jahr an ihrem dreiunddreißigsten Geburtstag zufallen sollte. Falls Kate vor diesem Zeitpunkt starb, sollten Celia und ihr Cousin Maurice Latham das Geld bekommen. Maurice war Anwalt und damit in diesem Fall praktisch zwangsläufig der treuhänderische Nachlassverwalter. Einer Frau wurde eine solche Verantwortung grundsätzlich nie anvertraut.

»Selbstverständlich«, sagte Celia wie aus der Pistole geschossen. »Wird es denn genügen?«

Exeters Anspannung ließ nach. Sein Körper lockerte sich, als wäre sein Schmerz schlagartig verebbt. Durch Tränenschleier hindurch lächelte er sie an. »Ja. Zusammen mit dem, was ich schon aufgetrieben habe, müsste es genügen. Danke, Celia. Ich ... ich wusste, dass du zustimmen würdest ... aber trotzdem musste ich dich um dein Einverständnis bitten.«

»Und Maurice?«, drängte Celia. Sie mochte diesen Mann nicht besonders, obwohl sie ihn seit frühester Kindheit kannte und mit ihm praktisch ihr Leben lang mehr oder weniger regelmäßig in Verbindung gestanden hatte. Er war ihr immer herablassend vorgekommen, als hielte er sie

irgendwie für eine Versagerin, die es weder zu einem einträglichen Beruf noch zu einem Mann und eigenen Kindern gebracht hatte. Und sie gestand ihm sogar zu, dass er in gewisser Hinsicht recht haben mochte. Sie hatte wirklich nichts von all dem. Überdies gehörte sie einer Schicht an, deren Mitglieder sich zwar nicht als Dienstboten verdingen mussten, aber lediglich als Erben von eher geringen Vermögen infrage kamen. Auch konnte man sie nicht als hübsch bezeichnen. Beim Gehen zog sie ein Bein leicht nach, was es ihr erschwerte, sich anmutig zu bewegen.

Exeter antwortete: »Ach, mit Maurice wird es bestimmt keine Schwierigkeiten geben. Ich musste zuerst ... dich fragen. Danke, Celia. Ich weiß, wie sehr du Kate liebst und dass du alles für sie tun würdest. Du wirst doch sicher auf meiner Seite stehen, falls ich dazu gezwungen bin, mich mit Maurice anzulegen ... oder?«

War das der Grund, warum er zuerst zu ihr gekommen war? Maurice konnte bisweilen recht wichtig tun, doch er würde Kate nie seine Hilfe verweigern, wenn es um ihr Leben ging! Schließlich gehörte das Geld, das er verwaltete, Kate ... es sei denn, sie starb, bevor sie das Erbe antreten konnte. Aber dieser Gedanke war zu schäbig! Celia spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss, allein schon deshalb, weil sie solche Gedanken zugelassen hatte. »Das wird gewiss nicht nötig sein«, meinte sie.

»Nein«, stimmte Exeter zu, »ich wollte nicht ... Celia, ich bin ...«

»Ich weiß«, versicherte sie ihm hastig. »Das sind wir doch alle. Du musst dich wirklich nicht rechtfertigen. Sprich einfach mit Maurice und bring es hinter dich. Verschwende keine Zeit mit langen Erklärungen. Hauptsache, du holst sie zurück.«